



Foto: Dr. Dagmar Müller

Der Fluss des Lebens

# Für ein Leben und Sterben in Würde

Die Evangelische Hospizstiftung Frankfurt am Main will den Hospizgedanken lebendig halten

*Manchmal gibt es Sekt zur Mundpflege. Prickelnd, geschmackvoll, Lebensgeister weckend. „Das ist ein Lebenshaus“, sagt auch Dr. Dagmar Müller, die Geschäftsführerin des Evangelischen Hospizes Frankfurt am Main. Es liegt mitten im Herzen der Stadt in der Nähe der Konstablerwache. Nur eine Hecke trennt den Garten des Hospizes vom Jüdischen Friedhof und von einem Kindergarten. Mit zwei Erbschaften konnte 2016 die Evangelische Hospizstiftung Frankfurt am Main gegründet werden. Sie dient dazu, die Arbeit im Hospiz nachhaltig zu sichern sowie die Situation von Menschen, die ihre letzte Lebensphase zuhause oder im Pflegeheim verbringen, zu verbessern.*

**D**ie 2016 gegründete unselbstständige Evangelische Hospizstiftung Frankfurt am Main steht in der Trägerschaft der Diakonie-Stiftung Frankfurt am Main. „In Zeiten niedriger Zinsen haben wir die Organisationsstruktur der neuen Stiftung bewusst schlank gehalten“, sagt Knut Mikoleit. Der Jurist engagiert sich im Vorstand der Diakonie-Stiftung Frankfurt am Main, die der Hospizstiftung Rechtsfähigkeit verleiht. Stiftun-

gen zu gründen hält Mikoleit für zukunftsgerichtet: „Wir haben dadurch Geldmittel, mit denen wir trotz der Niedrigzins-Phase planen können“. Der Kapitalstock der Stiftung stammt aus zwei Nachlässen, die dem gemeinnützigen Evangelischen Hospiz Frankfurt am Main vermacht wurden. Die Evangelische Hospizstiftung Frankfurt am Main dient laut Satzung der Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens und der öffentlichen Gesundheitspflege, ins-

besondere des Hospizwesens und der palliativen Versorgung in Frankfurt am Main. Ambulante Hospizgruppen und ambulante Teams zur Palliativversorgung sind darin einbezogen.

Dr. Michael Frase, der Leiter des Diakonischen Werkes für Frankfurt am Main, nennt die Ev. Hospizstiftung Frankfurt am Main einen „langfristigen Garanten, die Hospizarbeit über Jahre hinweg zu sichern“. Neben Prodekanin Dr. Ursula

Schoen und Dr. Dagmar Müller engagiert er sich im Stiftungsrat der Frankfurter Evangelischen Hospizstiftung. Während der Förderverein für das Evangelische Hospiz Frankfurt am Main mit Spenden das laufende Geschäft im Hospiz unterstützt, dient die Stiftung dazu, größere Finanzzuwendungen langfristig anzulegen und aus den Erträgen die stationäre und ambulante Hospizarbeit zu fördern. „Wir haben die Stiftung so aufgestellt, dass sie unabhängig von den aktuellen Ausgestaltungen der Hospizarbeit wirken kann. Wir wollen beispielsweise auch ambulante Dienste fördern“, sagt Frase. Auch in den Pflegeheimen wird es zunehmend einen Bedarf an palliativer und hospizlicher Betreuung geben.

Der Leiter der Diakonie Frankfurt hofft, dass das Vermögen der Evangelischen Hospizstiftung Frankfurt am Main wächst, beispielsweise durch weitere Erbschaften und Zustiftungen.

## ZUSTIFTUNGEN FÖRDERN EINE WERTVOLLE LETZTE LEBENSPHASE

Die Evangelische Hospizstiftung Frankfurt am Main unterstützt Menschen, deren Leben sich dem Ende zuneigt, und ihre Angehörigen in Frankfurt am Main und Umgebung. Wir bitten Sie, sich mit Ihrer Zustiftung ebenfalls für ein würdevolles Leben von unheilbar Erkrankten einzusetzen.

Die Kontonummer für Zustiftungen an die Stiftungen im Evangelischen Regionalverband Frankfurt am Main lautet:

Evangelische Bank eG

DE53520604100004002920 • GENODEF1EK1

Verwendungszweck: Ev. Hospizstiftung Frankfurt am Main

## IMPRESSUM

Verlagsbeilage der Evangelischen Sonntags-Zeitung  
verantwortet durch Evangelisches Hospiz Frankfurt am Main  
Redaktion und V.i.S.d.P.:  
Dr. Dagmar Müller, Jörn Dietze, Dagmar Keim-Hermann

# Noch ein Lächeln auf ihrem Gesicht

Im Evangelischen Hospiz Frankfurt gelingt es, dem Leben gute Tage zu geben und in Ruhe Abschied zu nehmen

*Heute Mittag gibt es Pellkartoffeln mit Kräuterquark und zum Nachtisch Ananas-Kokos-Creme mit frischen Minzblättern. „Bitte nicht stören“ steht an einer der Zimmertüren im Evangelischen Hospiz Frankfurt am Main, eine andere ist weit geöffnet. Ein älterer Herr im Rollstuhl sitzt dort am Tisch, Dr. Dagmar Müller, die Geschäftsführerin des Evangelischen Hospizes, nimmt Platz und unterhält sich mit ihm.*

180 bis 190 Menschen beziehen jährlich eines der zwölf Zimmer im Hospiz, 160 bis 170 sterben dort. Heute brennt sie nicht, die weiße Kerze im Foyer, die immer dann angezündet wird, wenn jemand gestorben ist. Im Schnitt leben die Patienten drei Wochen im Hospiz. Manche sind Mitte 30, andere mehr als 100 Jahre alt. Rund 80 Prozent kommen direkt aus dem Krankenhaus. Alle sind unheilbar erkrankt, eine Krankenhausbehandlung ist nicht mehr erforderlich und sie haben ein ärztliches Attest für die Aufnahme im Hospiz. Das Evangelische Hospiz schaut auch in Länder, „die keine so guten Rahmenbedingungen haben wie wir“, sagt Müller. Ins rumänische Hermannstadt zum Beispiel. „Wir tauschen uns mit dem Hospiz dort aus und erkunden, wo es Bedarf für Unterstützung gibt. Als kirchliche Einrichtung etwas von dem abzugeben, was in anderen Ländern gebraucht wird, gehört zu unserem diakonischen Auftrag.“

Wer ins Evangelische Hospiz in Frankfurt kommt, soll noch eine Beziehung aufbauen und Wünsche äußern können, „damit wir später, wenn das nicht mehr geht,

wissen, was jemand mag und was nicht“, sagt Müller. 2009, als das Hospiz eröffnete, gab es noch nicht die Alternative, sich von ambulanten Palliativteams zuhause versorgen zu lassen. Menschen, die heute ins Hospiz gehen, haben oft keine Angehörigen mehr oder sie leben weit entfernt. Viele haben eine hohe Symptomlast und sind schwerstpflegebedürftig. Im Hospiz sind Angehörige willkommen. „Im Verabschiedungsprozess treten oft Schuldgefühle auf, den Lebenspartner oder die Mutter abgeschoben zu haben“, sagt Müller. Doch sie weiß: „Angehörige brauchen Raum, um Abschied nehmen zu können. Das geht nicht, wenn sie sich 24 Stunden am Tag kümmern. Bei uns können sie Beziehung gestalten, ohne durch ständige Hilfestellungen gefordert zu sein.“

## Eine schöne Atmosphäre

Wie wohl das tut, erfuhren auch Otto Fritsch und seine Familie. Der 86-Jährige sitzt in einer Sofaecke zuhause in Oberrad. Erzählt, wie er und seine Frau sich einig waren, dass sie ihre letzten Lebenswochen im Hospiz verbringt. Nachdem sie einen Oberschenkelhalsbruch erlitten hatte, konnte Fritsch seine unheilbar an Krebs erkrankte Frau nicht mehr selbst pflegen. Seine Augen leuchten auf, während er erzählt, dass sie, die zuhause kaum noch etwas zu sich nehmen konnte, im Hospiz wieder zu essen begann. Immer gemeinsam mit ein, zwei anderen Patienten. Einmal in der Woche speiste auch eine ihrer beiden Töchter mit und an einem anderen Wochentag ein Enkel. „Meine Frau hat sich zum Mittag-



Dr. Dagmar Müller

essen ein Glas Wein bestellt“, sagt Fritsch lächelnd. Und erzählt, wie ein neunköpfiger Freundeskreis ins Hospiz kam: „Zwei Stunden saßen wir zusammen, sie schauten auch ihr Zimmer an und waren angenehm überrascht.“ Seine Frau wurde „sehr freundlich und umsichtig behandelt und hatte eine sehr gute Schmerztherapie.“ Ihr großes Ziel, bei der Hochzeit der Enkelin dabei zu sein, erreichte sie allerdings nicht

mehr. „Auf einmal verschlechterte sich ihr Zustand“, sagt Fritsch. Eine der Ärztinnen im Hospiz sagte ihm: „Der Sterbeprozess ist allmählich eingeleitet.“ So kam dann das Brautpaar ins Hospiz, direkt nach der Trauung, erzählt Fritsch. Seine Frau konnte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr sprechen, „aber sie meinten, noch ein Lächeln auf ihrem Gesicht zu sehen. Am Tag darauf ist sie gestorben.“

## DAS EVANGELISCHE HOSPIZ FRANKFURT AM MAIN

2009 wurde das Evangelische Hospiz mit 12 Einzelzimmern in der Rechnergrabenstraße 12 eröffnet. Ein Team aus Pflegekräften, Hauswirtschafterinnen, Seelsorgern und niedergelassenen Ärztinnen betreut Menschen, die nur noch eine sehr begrenzte Zeit zum Leben haben. Freiwillige, die sich am Empfang, im Garten oder der Hauswirtschaft engagieren oder mit Patienten spazieren gehen, ergänzen das

Team. Träger ist das Evangelische Hospiz Frankfurt am Main gemeinnützige GmbH, Gesellschafter sind der Evangelische Regionalverband Frankfurt als Mehrheitsgesellschafter und die Agaplesion Frankfurter Diakonie Kliniken gGmbH. Die Kontaktaufnahme erfolgt über Telefon 069 29 98 790.

Informationen im Netz unter [www.hospiz-frankfurt.de](http://www.hospiz-frankfurt.de)

## Eine letzte Lebensphase in Würde

Evangelische Hospizstiftung Frankfurt am Main fördert Vernetzung von diakonischen Pflegeeinrichtungen und Kirchengemeinden

*Kein Mensch ist wie der andere. Der eine braucht mehr, der andere weniger Zeit. Und doch sollen alle, wenn sie alt sind, in das Raster der Pflegestandards passen. Bei den ambulanten Pflegekräften der Diakoniestation Frankfurt gilt eine andere Praxis. Sie verfügen über die sogenannte „diakonische Zeit“. Das ist ein Mehr an Zuwendung, das seit vielen Jahren durch kirchliche Fördermittel finanziert wird. Die Diakoniestation ist eine von drei Pflegeeinrichtungen, die unter dem Dach des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt (ERV) pflegebedürftige und kranke Menschen betreuen. Dazu gehören noch das Alten- und Pflegeheim Martha-Haus in Sachsenhausen sowie das Evangelische Hospiz.*

Die Betreuung von Menschen in der letzten Lebensphase liegt den drei diakonischen Pflegeeinrichtungen besonders am Herzen. Seit kurzem fördert die Evangelische Hospizstiftung Frankfurt am Main ein dreijähriges Vernetzungsprojekt. Zum einen sollen die drei Pflegeeinrichtungen untereinander, zum anderen mit den Frankfurter Kir-

chengemeinden vernetzt werden. Beteiligt ist ebenfalls der Palliativmedizinische Arbeitskreis (PallAs e.V.), der aus Hausärzten und anderen Berufsgruppen besteht. Schwerpunkt des Projektes ist es, voneinander zu lernen und Kompetenzen zu bündeln. Die Betreuung von Menschen in der letzten Lebensphase und ihren Angehörigen sollen für die Evangelischen Kirchengemeinden wieder stärker in den Blick gerückt werden. Während sie dies alles berichten, sitzen die Projektkoordinatorinnen Heike Truschel und Adelheid von Herz in einem Büro im Evangelischen Hospiz. Heike Truschel ist dort Pflegedienstleiterin, Adelheid von Herz Qualitätsmanagerin.

Mit dem Projekt sollen die bereits seit Jahren bestehenden Kontakte zwischen den diakonischen Einrichtungen des ERV vertieft werden. Adelheid von Herz berichtet von den seit 2014 gemeinsam durchgeführten, sehr praxisnahen Bildungsveranstaltungen für Mitarbeitende aus Pflegeeinrichtungen im ganzen Rhein-Main-Gebiet.

Vernetzung und ein gemeinsames Verständnis wächst auch durch gegenseitige



Die Projektverantwortlichen Heike Truschel und Adelheid von Herz

Hospitationen. So besuchten Mitarbeiterinnen des Martha-Hauses und der Diakoniestation jeweils an vier Tagen das Evangelische Hospiz.

Adelheid von Herz begleitet ihrerseits an jeweils zwei Tagen Mitarbeiterinnen in ihren Einrichtungen. Sie lernte dabei unter anderem, dass die ambulanten Pflegekräfte der Diakoniestation oftmals die einzigen Ansprechpartnerinnen von pflegebedürfti-

gen Menschen sind. „Es soll wieder ein Wir-Gefühl zwischen den diakonischen Einrichtungen und den Evangelischen Kirchengemeinden entstehen und wir hoffen auf eine positive Resonanz“, sagt Heike Truschel. „Mit dem Projekt möchten wir die bereits seit vielen Jahren in allen drei Einrichtungen geleistete kompetente palliative Versorgung ins Licht der Öffentlichkeit rücken.“

# Die Würde von Menschen erhalten, auch in ihrer letzten Lebensphase



Foto: Rolf Oeser

Dr. Ursula Schoen

**Dr. Ursula Schoen, die Pfarrerin und Prodekanin des Evangelischen Stadtdekanates Frankfurt, ist Vorsitzende der neuen Evangelischen Hospizstiftung Frankfurt am Main. Die Stiftung soll das Hospizwesen und die palliative Versorgung sowie die öffentliche Debatte über ein Sterben in Würde fördern.**

**?** Frau Dr. Schoen, wie erleben Sie das Thema Tod und Sterben in Frankfurt am Main? Ist es in der Gesellschaft angekommen oder noch immer ein Tabu?

**DR. URSULA SCHOEN:** Tod und Sterben ist immer etwas, was Menschen verdrängen, weil es zu ihrer tiefsten existentiellen Angst gehört. In Frankfurt machen wir die Beobachtung, dass zwar zunehmend Mahnmale für gewaltsam Gestorbene entstehen, gleichzeitig aber die Friedhofskultur zurückgeht. Menschen ziehen Friedwälder und andere Orte den Bestattungen auf den großen Friedhöfen vor. Der Friedhof als der Ort der Erinnerungskultur verliert an Bedeutung. Durch die bedrückenden Nachrichten aus aller Welt ist gewaltsames Sterben, Morden, Töten zwar in unserer Mitte angekommen. Auch in Frankfurt herrscht große Angst, Zielscheibe von Attentaten zu werden. Aber Tod und Sterben als eine menschliche Grunderfahrung, die gestaltet werden muss, ist immer weniger im Blick unserer Stadt. Das liegt auch am sehr hohen Anteil von Single-Haushalten. Eine Familie, in der jemand, umgeben von anderen, sterben kann, ist oft nicht gegeben. Auch bei Beerdigungen erleben wir, dass viele Verwandte von weit herkommen.

**?** Den Tod zu verdrängen ist menschlich, aber der Tod tritt auch immer seltener in Erscheinung, Bestattungswagen beispielsweise sind kaum mehr als solche zu erkennen.

**DR. SCHOEN:** Sterben und Trauern sind ja zwei unterschiedliche Elemente. Unsere Kultur, die immer stärker von Aktivität und Vitalität geprägt ist, tut sich schwer, das Sterben in die Mitte der Gesellschaft zu ho-

len. Sterben ist heute meist ein öffentliches Sterben im Krankenhaus, nicht mehr im Privaten, weil dies aus den unterschiedlichsten Gründen nicht mehr geleistet werden kann. Wenn die Intimität mit dem Sterbenden im Sterbeprozess nicht da sein konnte, wird dies im Trauerakt nachgeholt. Die Trauerfeiern sind heutzutage sehr persönlich und intim gestaltet, eben nicht wie in früheren Zeiten, wo ein ganzes Dorf Abschied nimmt. Es gibt einen großen kulturellen Wandel, der die Trauer nicht mehr öffentlich gestaltet. Da kämpfen wir als Kirche auch mit den Angeboten säkularer Bestatter, die bereit sind, mehr auf Wünsche einzugehen, während wir unsere Bestattungen an der Kirchlichen Lebensordnung orientieren. Es ist eine große Herausforderung, sich zu fragen, wo gebe ich Menschen nach und wo ist das Eigentlichste des christlichen Glaubens betroffen.

**?** Was für eine Kultur des Sterbens würden Sie sich wünschen?

**DR. SCHOEN:** In der traditionellen Sicht der Theologie ist der Tod der Abbruch, die Grenze des Lebens und damit auch die Beziehungslosigkeit. Sterbebegleitung, die ich mir wünsche, lässt Beziehung bis zum letzten Atemzug zu und fördert sie.

**?** Was für ein Rahmen wäre dafür nötig?

**DR. SCHOEN:** Intimität und eine Privatsphäre, in der alle frei sprechen und handeln können. Ein Raum, in dem sich alle Beteiligten sicher fühlen. Das leistet das Hospiz in einmaliger Weise: Für das Essen ist gesorgt, für die medizinische Pflege und die Schmerzbekämpfung. Angehörige können ihre Rolle ausfüllen, ohne Angst überfordert zu sein. Denn die Unsicherheit, nicht zu wissen, wie sie sich verhalten sollen, ist das, was Menschen am stärksten von Sterbenden fernhält. Es gibt Viele, die noch nie jemand sterben sahen. Das andere ist das Gefühl, geborgen zu sein. Ich habe immer wieder erlebt, dass Menschen im Krankenhaus nicht sterben können, weil

sie dort kein Grundgefühl des Getragen- und Geborgenseins entwickeln können. Sterben ist ein Prozess des Loslassens. Loslassen kann ich nur, wenn ich das Gefühl habe, ich falle nicht ins Nichts, sondern ich kann vertrauen. Deswegen sind für mich vertrauensbildende Maßnahmen ein wichtiger Teil einer guten Sterbebegleitung. Dafür sind Hospize prädestiniert.

**?** Wie positioniert sich in diesem Kontext die neue Evangelische Hospizstiftung?

**DR. SCHOEN:** Die Evangelische Hospizstiftung trägt dazu bei, dass Tod und Sterben überhaupt in den Blick kommen, nicht nur als Alterserscheinung, sondern als Realität vieler Menschen, die damit in Krankheit oder durch Unfall konfrontiert sind. Was mir als Vorsitzende der Stiftung sehr am Herzen liegt: Je nach Krankenkasse und Krankheitsfall haben wir eine sehr unterschiedliche Art zu sterben und eine unterschiedliche Versorgung in Frankfurt am Main. Insoweit will die Hospizstiftung, in dem sie den Hospizgedanken stärkt, zeigen, was Menschen für ein gutes geborgenes Sterben brauchen. Für uns ist Sterben nicht etwas, was einfach geschieht, sondern im Sterbeprozess kann bis zum letzten Moment Würde von Menschen gesucht, erhalten und bestätigt werden. Wir würden

gerne einen Pflegestandard setzen und damit treten wir in eine offene gesellschaftliche Debatte ein, auch in unseren evangelischen Krankenhäusern.

**?** Die Evangelische Hospizstiftung hat ein dreijähriges Projekt initiiert, das neben Austausch und Zusammenarbeit eine diakonische Haltung bei der Begleitung alter, schwerkranker und sterbender Menschen in Frankfurt etablieren möchte. Wie definieren Sie eine solche diakonische Haltung?

**DR. SCHOEN:** Die Einzelperson gerät immer mehr aus dem Blick. Es wird nur noch in Segmenten wie Krankenhaus, Rehabilitationseinrichtung, Hospiz, mit immer anderen Kostenträgern gedacht. Wir als Evangelische Kirche stehen dafür, dass für den Einzelnen ein guter, kontingenter Weg in Schwäche, Krankheit und Sterben offensteht. Im Moment sind die Angehörigen die einzigen kontinuierlichen Begleiter. Wir möchten diese Sicht einer fürsorgenden ganzheitlichen Begleitung institutionell gestalten, auch im Charakter unserer Pflege. Wir wollen den Menschen als Ganzes sehen, zusammen mit den Menschen, die zu ihm gehören. Und diese Sichtweise möchten wir in der Stadtgesellschaft verankern.

Interview: Susanne Schmidt-Lüer



Foto: Rolf Oeser

Im Evangelischen Hospiz

# Und die Welt steht still

Evangelisches Hospiz setzt mit Projekten wie den „Letzten Liedern“ des Frankfurter Autors Stefan Weiller Impulse in der Gesellschaft

*Welche Melodien sind mir wichtig geworden im Laufe meines Lebens? Welche Erinnerungen wecken sie? Der Frankfurter Autor Stefan Weiller hat sich aufgemacht, darüber mit Frauen und Männern zu sprechen, die am Ende ihres Lebens stehen. Die meisten leben in Hospizen, manche besucht er zuhause. Ihre begeisterten Erzählungen, ihren Humor, aber auch ihre Trauer und Wut setzt der 47-Jährige in seinem Projekt „... und die Welt steht still“ – Letzte Lieder und Geschichten aus dem Hospiz“ künstlerisch um. Mit Musikerinnen und Musikern, Schauspielern und Schauspielerinnen und Videoprojektionen.*

## Nichts mehr auf die lange Bank schieben

Mareike Bender, Mezzosopranistin aus dem Rheingau, wirkt von Beginn an bei den Aufführungen mit: „Die Letzten Lieder beziehungsweise die Erzählungen der Verstorbenen haben mich und meine Einstellung zu Leben und Tod nachhaltig geprägt.“ Das Leben wertzuschätzen, sich selbst und ihre Lieben zu schützen und nichts auf die lange Bank zu schieben – das sind nur einige der Weisheiten, die sie seit Beginn der Konzertreihe zu beherzigen versucht.

## Kein schmaler Bach, sondern ein reißender Strom

Auch Stefan Weiller, der einst vor seinem ersten Besuch in einem Hospiz fürchtete,

ein Schleier des Todes könne über dem Haus wehen, veränderte sich: „Das Projekt hat mein Leben auf den Kopf gestellt.“ Seine Arbeit als Pressereferent gab er auf, wagte den Sprung in die Selbstständigkeit. Nach mehr als 142 Gesprächen mit Menschen zwischen Ende 20 und Anfang 90 er tappt er sich dabei, „dankbar zu sein im Spiegel der zerrinnenden Zeit.“

Die Menschen, die ihn einladen, um über die Musik ihres Lebens zu sprechen, erlebt er häufig als „mutig und entschlossen, mit Wut und Trauer umzugehen“. So wie der Mann, der sich als Letztes Lied ein Trommel-Solo wünschte, weil er sich nie als schmalen Bach, sondern als reißenden Strom fühlte. Oder der Mann aus Hamburg, der zu Weiller sagte: „Musik ist Scheiße, Sterben ist Scheiße, wir können keine Platte auflegen und das Sterben fühlt sich besser an...“

## Das Publikum lacht und weint

2013 hatten die Letzten Lieder in der Frankfurter Heiliggeistkirche ihre Erstaufführung, 2015 kehrten sie dorthin zurück. Die Konzerte klingen in Frankfurt anders als in Hamburg, weil Weiller jeweils die in der Region gesammelten Texte und Melodien zur Aufführung bringt. Der Erlös fließt in die lokale Hospizarbeit.

Das Publikum in den rappelvollen Kirchen lacht und weint. Eine ZuhörerIn schrieb Weiller, sie werde sich jetzt zur Altenpflegerin ausbilden lassen, weil sie mit Menschen arbeiten will. Ihren gut dotierten Job hängte sie an den Nagel.

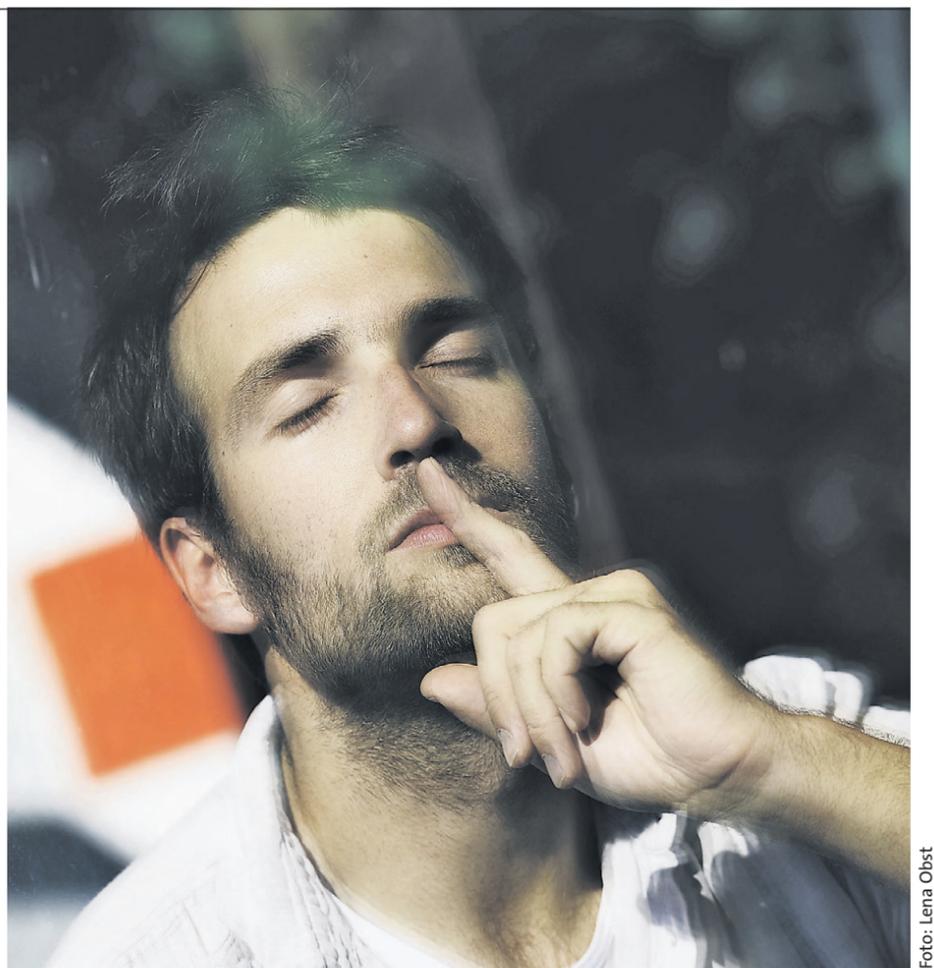


Foto: Lena Obst

## Schillerndes Leben im Hospiz

Die „Letzten Lieder“ sind „künstlerisch ein tolles Projekt“, sagt Pfarrer Dr. Michael Frase, Leiter der Diakonie Frankfurt. Sie nehmen auch vielen die Schwellenangst vor dem Hospiz, weil sie vermitteln, dass es im Hospiz nicht nur schwer und dem Tod zugewandt zugeht, sondern auch schillernd. Frase: „Wenn die ‚Liesel von der Post‘ geschmettert wird, trägt das dazu bei, das Bild vom Hospiz zu verändern.“

Sind Tod und Sterben immer noch ein Tabu? „Eigentlich dachte ich bis vor ein paar Monaten, wir seien ganz weit gekommen, die Berührung Angst sei weg“, sagt Weiller. Mit seinem Buch „Letzte Lieder:

Sterbende erzählen von der Musik ihres Lebens“ erlebte er allerdings, dass manche Redaktionen keine Buchkritik veröffentlichten, weil sich die Geschichten so explizit um das Sterben drehten.

Ganz anders sieht das der Schauspieler Christoph Maria Herbst, der ebenso wie seine Kollegin Leslie Malton und andere Schauspieler Sterbenden und Verstorbenen bei den Aufführungen der Letzten Lieder seine Stimme leiht. Im Vorwort zu Weillers Buch schreibt Christoph Maria Herbst: „Zudem habe ich niemals bei der Vorbereitung von Texten so viel über mich selbst und das Leben gelernt, das es bis in seine letzten Winkel auszuloten, bis zu seinem letzten Tropfen auszutrinken gilt.“

# Auf die Marmorbank versuchen wir, eine Decke zu legen

Der Förderverein unterstützt das Evangelische Hospiz Frankfurt von Anfang an

*Ein metallfarbener Ventilator, der aussieht wie eine Skulptur, steht in jedem der Räume im Evangelischen Hospiz Frankfurt am Main. Er sorgt für frischen Wind, wenn die Fenster offenstehen und es draußen heiß ist. Eine Anschaffung, die der Förderverein für das Evangelische Hospiz Frankfurt am Main ermöglichte. Er gibt Geld für Fort- und Weiterbildungen, Supervision und wichtige Anschaffungen für die Patienten wie zum Beispiel einen Lifter für die Badewanne. Und er trägt die fünf Prozent Eigenanteil an den Kosten, die das Evangelische Hospiz jedes Jahr selbst aufbringen muss.*

Die rund 200 Mitglieder des Fördervereins spenden und werben Geld ein: „Wir müssen immer rührig sein“, sagt Professor Christoph Rosak. Der Arzt engagiert sich seit vielen Jahren als Vorsitzender des Fördervereins.

Jahresbeiträge und Spenden der Mitglieder des Fördervereins, Zuweisungen von Geldauflagen durch Gerichte, Zuwendungen von Angehörigen ehemaliger Patienten oder Spenden, die bei Geburtstagsfes-

ten anstelle von Geschenken gesammelt werden, kommen der Hospizarbeit zugute. „Wir stellen Spendenquittungen für jede Spende aus, man kann sie steuerlich geltend machen“, sagt Christoph Rosak. Der Förderverein unterstützt Patienten und Mitarbeiter im Hospiz mit sinnvollen Anschaffungen: „Die Betreuung der unheilbaren Patienten geht immer in den Tod, das ist für alle eine schwierige Aufgabe. Wenn wir helfen können, tun wir das. Wir versuchen gewissermaßen, auf die Marmorbank eine Decke zu legen.“

Mitglieder des Rotary Clubs Frankfurt am Main waren dem Förderverein von Anfang an „sehr gewogen“, sagt Rosak. Seit vielen Jahren steuern Rotarier mit ihrer Weihnachtsspende einen wesentlichen Teil zum Budget des Fördervereins bei. Zudem engagieren sich Mitglieder des Rotary Clubs Frankfurt am Main persönlich im Förderverein. Hermann Schlosser, inzwischen 87 Jahre alt, fördert das Hospiz von Anfang an: „Ich habe die Hospizbewegung immer verfolgt, ich finde den Gedanken gut. Zudem sind wir, denen es im Leben gut

gegangen ist, verpflichtet, etwas für das Allgemeinwohl zu tun.“

Dr. Jürgen Than, Schatzmeister des Fördervereins, ist „sehr dankbar, den Rotary Club Frankfurt am Main mit seinen 120 Mitgliedern als potentiellen Unterstützer an unserer Seite zu wissen“. Zuwendungen erreichen den Förderverein auch über Todesanzeigen, auf denen anstelle von Kränzen um eine Spende für den Förderverein des Evangelischen Hospizes gebeten wird, sagt der Schatzmeister. Er engagiert sich, weil er „die Idee eines Hospizes für sehr

nützlich und notwendig hält.“ Manchmal trifft er auf Menschen, die sich scheuen, ihre unheilbar kranken Verwandten im Hospiz anzumelden, weil sie sie weder abschieben noch gar aufgeben wollen. Than macht ihnen dann deutlich, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Sie finden im Hospiz einen lebendigen Ort der Geborgenheit, an dem sie ihre Angehörigen in der letzten Lebensphase gut begleiten können und sie gleichzeitig optimal versorgt wissen. Dafür, dass das so bleibt, setzt sich der Förderverein unermüdlich ein.

## FÖRDERVEREIN FÜR DAS EVANGELISCHE HOSPIZ

### Jede Spende hilft!

Ob Sie einen großen oder kleinen Betrag spenden — wir sind überzeugt davon, dass Sie am besten wissen, wie Ihr Engagement aussehen kann. Spenden können Sie bitte auf unser Spendenkonto bei der Evangelischen Bank eG. überweisen:

Förderverein für das Evangelische Hospiz Frankfurt am Main  
IBAN DE86 5206 0410 0004 0024 23 • BIC GENODEF1EK1  
Stichwort: Spende